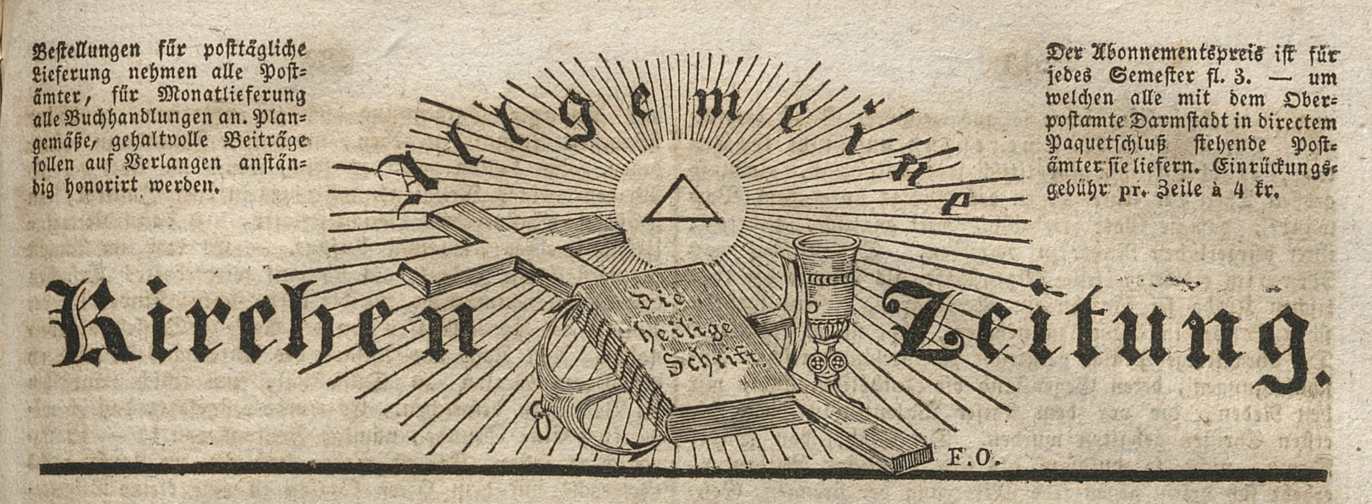
Bestellungen für posttägliche Lieferung nehmen alle Postämter, für Monatlieferung alle Buchhandlungen an. Plangemäße, gehaltvolle Beiträge sollen auf Verlangen anständig honorirt werden.

Der Abonnementspreis ist für jedes Semester fl. 3. — um welchen alle mit dem Oberpostamte Darmstadt in directem Paquetschluß stehende Postämter sie liefern. Einrückungsgebühr pr. Zeile à 4 kr.



Allgemeine Kirchen-Zeitung.

Samstag 26. Juli 1823. Nr. 60.

Kirchliche Nachrichten.

Italien.

Der östreichische Beobachter sagt: „Nachrichten aus Rom zufolge, hatte der heilige Vater am 6. Juli Abends gegen 10 Uhr das Unglück, in seinem Zimmer einen Fall zu thun, und sich dabei das linke Schenkelbein zu brechen. Ein Privatschreiben aus Rom vom 7. Juli gibt folgende Details über diese traurige Begebenheit: „Der Papst hatte eben seinem Uditore, Monsignor Bottaoni, Audienz ertheilt; während dieser sich, begleitet von dem geheimen Kämmerer Sr. Heiligkeit, Msgr. Ginnasi, entfernte, stand der Papst, welcher an seinem Schreibtische gesessen hatte, auf, stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, und suchte mit der andern Hand eine Schnur zu fassen, die längs den Wänden seines Gemaches gespannt ist, und woran sich der heil. Vater zu halten pflegte, um sicherer zu gehen. Unglücklicher Weise verfehlte er die Schnur, glitt aus, und fiel mit einem lauten Schrei zu Boden. Msgr. Ginnasi eilte sogleich herbei, kam aber zu spät, um den Fall zu hindern. Man brachte den heil. Vater sogleich zu Bette, und rief seinen Leibchirurg, der gleich bei der ersten Untersuchung von einem Beinbruche sprach, ohne sich jedoch schon bestimmt darüber auszusprechen. Man holte auf der Stelle den Kardinal-Staatssecretär, der bis 1 Uhr nach Mitternacht bei Sr. Heiligkeit verweilte. Der Papst klagte über ziemlich heftigen Schmerz an der linken Seite; schien übrigens wenig Wichtigkeit auf die Sache zu legen, und sprach sogar mit Munterkeit davon. Die Nacht war sehr unruhig; Sr. Heiligkeit litten viel, und der Geschwulst nahm zu. Um 9 Uhr Morgens erklärten drei der berühmtesten Chirurgen, nach genauer Untersuchung, daß das Schenkelbein gebrochen sei; daß die Kur eben so lang als schmerzhaft werden, und bei dem hohen Alter und der Schwäche des heiligen Vaters fordern dürfte, daß sich der erlauchte Kranke wenigstens drei Monate lang unbeweglich im Bette halte; dieser Ausspruch muß die lebhaftesten Besorgnisse für das kostbare Leben des heiligen Vaters erregen. Sein Alter, seine Gebrechlichkeiten, seine außerordentliche Schwäche sind unübersteigliche Hindernisse seiner Heilung; die Hitze der gegenwärtigen Jahrszeit wird seine Leiden vermehren, und seine noch übrigen Kräfte erschöpfen; man kann es sich leider nicht verhehlen, daß der heilige Vater nur durch ein Wunder von der dringenden Gefahr, worin er schwebt, gerettet zu werden vermag." — Nach einem späteren Schreiben aus Rom vom 8. Juli hatte der heil. Vater die Nacht vom 7. auf den 8. sehr unruhig zugebracht; er konnte in Allem kaum eine Stunde schlafen, und lag fast immer im Delirium, das auch noch am Morgen, wiewohl schwächer, fortwährte. Der heil. Vater antwortet auf alle an ihn gestellte Fragen mit voller Besinnung, wenn man ihn aber allein sprechen läßt, verfällt er gleich wieder in Geisteszerrüttung; die Aerzte schreiben dieß der außerordentlichen Schwäche zu, denn das Fieber ist unbedeutend; der Geschwulst ist beinahe ganz verschwunden, und der Kranke empfindet nur Schmerz, wenn er sich bewegt. Das Beunruhigendste ist, daß sich seit gestern Abend die Gesichtszüge des heil. Vaters so auffallend verändert haben, wie bei ähnlichen, minder bedeutenden Unfällen dieser Art, die Sr. Heiligkeit früher begegnet waren, nie der Fall gewesen ist."

England.

London, 10. Juli. (Sitzung in der Pairs-Kammer.) Der Marquis v. Lansdown verlangt die zweite Verlesung der Bill, die Zulassung der englischen Katholiken zu den Wahlkollegien betreffend. Lord Redesdale widersetzt sich dieser Ablesung und trägt, nach der üblichen Form, auf eine Vertagung von 6 Monaten an. In dem Augenblicke, da die Katholiken in Irland sich im Aufstande befinden, könne man, meint das ehrenwerthe Mitglied, den

englischen Katholiken keine so ausgezeichnete Gunst bewilligen. Der Graf v. Westmoreland unterstützt den Antrag, es scheint ihm unpolitisch und antisocial, einen so großen Theil der Unterthanen des Königs unter dem Vorwande, daß sie Gott lateinisch, statt englisch, anbeten, ihrer bürgerlichen Rechte zu berauben. Der Bischof von Norwich erklärte, seine Eigenschaft als Diener der englischen Kirche sei für ihn ein Beweggrund, seine katholischen Brüder in Schutz zu nehmen, nicht sie zu verfolgen. Der ehrwürdige Prälat vergleicht die verläumderischen Anschuldigungen, deren Gegenstand die Katholiken sind, mit den Reden, die vor dem Kaiser Valentinian gegen die ersten Christen gehalten wurden. Der Bischof von Sanct David, nicht so duldsam als sein geistlicher Mitbruder, erhebt sich heftig gegen jede Milderung der strengen Gesetze gegen die Katholiken. Der Graf Harrowby ist der Meinung, die Furcht vor chimärischen Gefahren könne die strengen Maßregeln, die auf so vielen und achtungswerthen Unterthanen des Königs lasten, nicht rechtfertigen. Graf Liverpool trägt darauf an, ein Gesetz von solcher Wichtigkeit auf die nächste Sitzung zu verschieben. Der Lordkanzler stellt die Frage. Die Bill zu Gunsten der Katholiken wird mit 80 gegen 73 Stimmen verworfen.

Frankreich.

Paris, 3. Juli. Se. Eminenz der Herr Nuntius des päpstlichen Stuhls hatte heute die Ehre, Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin von Berry, von Seiten Sr. Heiligkeit eine kostbare Reliquie, die in einem Stück vom wahren heiligen Kreuze besteht, zu überreichen.

Der Departementalrath der Rhonemündungen (Marseille) hat unter andern folgende Wünsche zu erkennen gegeben: Es wäre gut, wenn das Gesetz nur solche Ehen anerkennte, die außer dem Civilact auch die geistliche Einsegnung nachweisen können; — die Gesetze über Beobachtung der Sonn- und Festtage sollten wohl strenger gehalten und die in den Kirchen begangenen Vergehen härter als andere bestraft werden; — endlich wäre zu wünschen, daß der öffentliche Unterricht recht bald geistlichen Corporationen anvertraut würde.

Deutschland.

Bericht über die 10 Stunden meines Religionsunterrichtes in dem Institute des Herrn Grafen von der Recke zu Düsselthal, und die wahre Ursache meiner Absagung. — Obschon ich der Meinung bin, daß ein vernünftiger Mann heut zu Tage unbeschadet seiner Ehre nicht auf Alles zu antworten brauche, was in Zeitschriften und Zeitungen vorkommt, zumal wenn so etwas von irgend einem N. N. herrührt, so finde ich mich doch der vielen Nachfragen meiner werthgeschätzten Freunde wegen, ob das in der allgemeinen Kirchenzeitung unter dem Tit. Entgegnung, 4tes Heft, April 1823, S. 252 f. f. Gesagte zum Theil mich betreffe, und wie es sich damit verhalte, endlich gedrungen,

auf genannte Entgegnung auch zu entgegnen, und der Wahrheit Zeugniß zu geben, um meine Freunde zu befriedigen. Am besten wird es sein, wenn ich über die 10 Wochen meines Religionsunterrichtes in dem Institute zu Düsselthal historischen Bericht erstatte, und dann die wahre Ursache meiner Absagung beifüge. — Es war im August des verflossenen Jahres, als ich auf wiederholtes Ersuchen den Religionsunterricht für die katholischen Kinder in der Anstalt des Herrn Grafen von der Recke zu Düsselthal übernahm. Acht Tage vor Anfang des Unterrichts besuchte ich den Herrn Grafen zu Düsselthal, um mich mit ihm im Voraus zu besprechen. Es wurde vestgesetzt, daß ich wöchentlich Eine Stunde, nämlich Freitags von 11 — 12 unterrichten sollte. Es ist wahr, daß ich im Laufe dieses Gesprächs mit dem Herrn Grafen in eine kleine Disputation über das Bibellesen gerieth. Es wird jedoch Niemand auffallend sein, daß die Ansichten, welche ich als katholischer Geistlicher äußerte, mit denen des Herrn Grafen, der ganz eigene Grundsätze, oder besser, Meinungen hegt, die, wie ich mich in den Unterredungen mit ihm hinlänglich überzeugt, mehr aus dunkelm Gefühle, als aus klarer Erkenntniß hervorgehen, nicht übereinstimmen wollten. Aber, wer will denn schon daraus, daß meine Ansichten über das Bibellesen mit denen des Herrn Grafen nicht übereinstimmten, den Schluß ziehen, als sei nach meinen Grundsätzen das Bibellesen schädlich? Beweist doch meine stete Vorliebe für das Studium der h. Schrift, was ich vom Anfange meiner theologischen Studien an bis jetzt täglich mit Fleiß und wahrem Vergnügen betreibe, gerade das Gegentheil. Dann erinnere ich mich auch noch recht wohl aus jenem Gespräche, daß der Herr Graf, freilich in eben nicht menschenfreundlicher Voraussetzung mir gesagt, daß ich den Unterricht aufgeben müßte, sobald ich etwas lehrte, was gegen die allgemeine Ordnung des Instituts sei, und die Kinder verschiedener Confession unter sich entzweien könnte. Darauf antwortete ich ihm ganz frei, daß ich um die Religionslehrerstelle nirgend nachgesucht, und mich ganz genau an die Grundsätze der h. katholischen Kirche halten, und in keinem Falle abweichen würde. Die katholische Kirche aber lehre alles das, was Christus gelehrt, und dieser spreche ja zu seinen Jüngern; „daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet." — Wenn nun dem Herrn Grafen meine Grundsätze über das Bibellesen für die Anstalt schädlich zu sein schienen, warum ließ er mich den Unterricht beginnen? Wäre es doch für ihn, als Vorsteher einer Rettungsanstalt, Pflicht gewesen, mich als Lehrer nicht zuzulassen. Uebrigens ist auch während der Zeit meines Unterrichts nie Rede gewesen von dieser Schädlichkeit meiner Grundsätze, obschon ich noch ein ander Mal mit dem Herrn Grafen über das Bibellesen disputirte, sondern man hat sich erst nachher, als ich meine Stelle niedergelegt, bemühet, so etwas als Ursache, warum ich nicht mehr unterrichte, anzugeben. Und hat der Herr Graf ja auch während der Zeit meines Unterrichts seine Zufriedenheit mit mir mehrere Male bei Andern ausgedrückt. Obschon ich

nun, um mich hier der Meinung des Herrn Grafen und seines anoymen Nachsprechers anzuschließen, gleich bei meinem ersten Auftreten Grundsätze geäußert, die unabwendbare Mißhelligkeiten voraussehen ließen, und obschon der Herr Graf in jener ersten Unterredung mir gesagt, daß ich den Unterricht aufgeben müßte, wenn durch denselben Mißhelligkeiten entstehen würden, so ließ der Herr Graf mich doch nichts destoweniger den Unterricht anfangen. — Gleich in den ersten Stunden fiel es mir sehr auf, daß jedesmal, und zwar wechselsweise ein nichtkatholischer Lehrer und ein Candidat meinem Unterrichte beiwohnten. Es wäre mir dieß Hospitiren für meine Person gleichgültig gewesen, denn wahrlich ich scheue, wo es auf die Wahrheit meiner h. Kirche ankommt, keinen Menschen; aber die Gegenwart der beiden Herren war störend für mich; denn, wenn die Kinder antworten sollten, so sahen sie sich vorher jedesmal nach dem wachehabenden Lehrer um; kurz ich fand, daß Mißtrauen gegen mich die Ursache ihrer Gegenwart sei, und daß mich diese Meinung nicht getäuscht, wird das Ende lehren. Ich ersuchte deßhalb vor der vierten Stunde den Herrn Candidaten, der gerade an der Reihe war, mir gütigst die Ursache seiner Gegenwart anzugeben, und sagte ihm ganz unbefangen, es sei mir das Hospitiren auffallend, und ich hege die Meinung, daß es aus Mißtrauen gegen mich statt finde; ich sei aber mit vielen Protestanten umgegangen, und habe überall volles Zutrauen gefunden, und wenn ich dieses in dem Institute vermißte, so würde ich den Unterricht sogleich aufgeben. Der Herr Candidat schien in Verlegenheit zu gerathen, und sagte, nach der Stunde wolle er mir die Ursache angeben. Ich aber sagte ihm, daß ich sie jetzt zu wissen verlangte, weil, wenn die Ursache beleidigend für mich, und gegen die Würde meines Standes wäre, ich die Stunde nicht einmal halten könnte. Er bestand darauf, daß er mir es nach der Stunde sagen wolle. Ich ersuchte den Herrn, wenn er mir die Ursache im Beisein der Kinder nicht sagen wolle, mit mir hinauszugehen. Dieß geschah; und was gab der Herr Candidat als Ursache an? Er sagte mir in aller Verlegenheit, er könne mir die Ursache nicht angeben, der Herr Graf habe ihn beauftragt, zugegen zu sein, und der wisse die Ursache. Ich begab mich sofort zum Herr Grafen selbst, und trug ihm dieselbe Frage vor. Dieser gab mir eine Menge von Ursachen, die ich jedoch alle als unstatthaft bewies, und verhinderte ihn, mehrere anzuführen, dadurch, daß ich sagte, wenn so etwas, wie er anführe, die wahre Ursache wäre, so hätte der Herr Candidat mir dieselbe wohl angeben können. Doch ließ ich mir für dießmal die Versicherung des Herrn Grafen, daß die beiden Herren durchaus nicht aus dem geringsten Mißtrauen gegen mich bei meinem Unterrichte zugegen seien, genügen, und setzte denselben aus Liebe zu den Kindern, und weil ich voraussah, daß kein anderer dieß Geschäfft übernehmen würde, fort. Nicht lange hierauf wurde mir von etlichen katholischen Kindern, als ihr Aufseher sich etwas entfernt hatte, gesagt, es seien mehrere katholische Kinder in der Anstalt, die meinen Unterricht nicht besuchten, und einige von diesen gingen mit in die protestantische Kirche. Auch erzählten mir die Kinder, daß der protestantische Lehrer schon einigemal in beleidigenden Ausdrücken über Gegenstände der katholischen Religion und über mich gesprochen. Ich sprach den Kindern zu Gewissen, daß sie nicht lügen dürften; sie aber blieben bei dem Gesagten. Dieß Alles ließ ich dahin gestellt sein. Wohl aber gab ich darauf, weil sich mehrere katholische Kinder in meinem Unterrichte einfanden, und mir von dem Lehrer keine neue Liste übergeben wurde, öffentlich im Beisein der andern katholischen Kinder, einem Knaben den Auftrag, mir ein vollständiges Verzeichniß aller katholischen Kinder einzuhändigen. Und jetzt frage ich auch einmal, ohne Jemandes Urtheil vorzugreifen, ob wohl irgend ein rechtlich Denkender in diesem meinem Verfahren etwas Gehässiges finden wird. — Mir aber wurde in der Folge des Unterrichts die Gegenwart der beiden Herren, von denen ich immer mehr einsah, daß sie meine Aufseher und Wächter seien, gehässiger, und zuletzt ganz unerträglich. Denn unter liberalen, durch Kopf und Herz ausgezeichneten Lehrern in öffentlichen Lehranstalten herangewachsen, habe ich mich allezeit so zu betragen gelernt, daß noch Niemand den geringsten Anstand genommen, mich auch im entferntesten Sinne der Intoleranz oder gar der Unaufrichtigkeit zu beschuldigen. Deßwegen, und in dem Bewußtsein, daß ich Alles anwende, den Kindern die christliche Liebe, welche Jesus, und also auch die katholische Kirche lehrt, gegen Jedermann tief in's Herz zu prägen, war mir selbst der Gedanke, als Religionslehrer unter Aufsicht gestellt zu sein, unerträglich. Ich begab mich deßhalb, als ich 10 Wochen unterrichtet hatte, zu dem Herrn Grafen, und ersuchte ihn, mir zu sagen, ob die beiden Herren, welche meinem Unterrichte beiwohnten, nicht Aufseher oder Wächter seien, oder, was gleich viel heiße, ob sie nicht zugegen seien, weil er mir sein ganzes Zutrauen nicht schenken dürfe. Der Herr Graf antwortete, ja, die beiden Herren seien Aufseher, weil ich doch nicht verlangen könne, daß er, der mich früher nicht gekannt, mir sein ganzes Zutrauen schenken solle. Freimüthig bedeutete ich darauf dem Herrn Grafen, daß ich eine solche Anmaßung, mir in meinem Religionsunterrichte Aufseher zu stellen, als unrechtmäßig verwerfe, und daß ich mir dieselbe in meinem Religionsunterrichte durchaus von keinem Menschen gefallen ließe, es sei denn von meiner geistlichen Obrigkeit, der ich hier, wie in allen Stücken, Gehorsam schuldig sei. Darauf fragte ich den Herrn Grafen, ob es denn auch ferner mit dem Unterrichte hinsichtlich der Aufsicht also gehalten werden solle wie bisher, und als er auch dieses mit Ja beantwortete, besann ich mich keinen Augenblick, ihm zu erklären, daß ich es wider die Ehre meines Standes halte, unter der Aufsicht seiner Schullehrer zu unterrichten. Wir geriethen darauf in ein Gespräch über theologische Gegenstände, worin ich dem Herrn Grafen mehrere falsche Ansichten berichtigte. Diese herzusetzen, ist der Mühe nicht werth, weil sie Dinge betreffen, wovon ein Katholik sich nicht einmal zu träumen, geschweige daran zu glauben, beigehen läßt. Meines Wissens ist nun seit October 1822, der Zeit

meiner Absagung, den katholischen Kindern von einem Katholiken kein Religionsunterricht mehr gegeben worden. Vielleicht] hat einer der Herren Lehrer, wie er mir einst sein Vorhaben erzählte, die katholischen Kinder aus einem katholischen Katechismus unterrichtet. Ohne mich weiter über eine solche lächerliche Lehrweise zu erklären, will ich nur bemerken, daß man auf eine solche Papagaienmethode wenigstens nicht anwenden kann das biblische Sprüchwort: „Wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über." Uebrigens muß ich der genannten Entgegnung wegen noch beifügen, daß alle Kinder höchst selten meinem Religionsunterrichte beiwohnten. Solche Entschuldigungen aber, wie der anonyme Entgegner anführt, daß wohl Kinder von der Arbeit nicht haben abkommen können, oder wohl gar nicht zugegen zu sein brauchten, weil sie etwa confirmirt waren (falscher Ausdruck; ein confirmirtes Kind ist bei uns ein solches, welches das Sacrament der h. Firmung empfangen hat), haben bei mir mir kein Gewicht; denn es gibt nur Eine nothwendige Arbeit, und dieser muß alles Andere nachstehen; und was gar die Meinung des Entgegners betrifft, es könne ein Kind, das schon communicirt hat, den Unterricht wohl versäumen, so ist das ja eben der allerschädlichste Wahn des großen Haufens, welcher der Ignoranz Thür und Thor öffnet. Dann muß ich in Rücksicht auf genannten Entgegner N. N. auch noch entgegnen, daß die für das Ihrige eifernden Katholiken (nichts ist eines mit Vernunft begabten Menschen unwürdiger, als indifferentistische Gesinnung) auch noch ein Herz haben für nothleidende Brüder; wenigstens habe ich bisher, und bin doch noch nicht alt, und habe auch keine Argusaugen, wie Mancher haben will, schon oft erfahren, wie menschenfreundlich die Katholiken gegen ihre Brüder gesinnt sind. Aber die Katholiken posaunen, wenn sie etwas Gutes thun, dieses nicht aus, wie weiland die Pharisäer, sondern erwägen, obschon sie die Bibel nicht immer in der Tasche führen, bei sich diese heiligen Worte: „Du aber, wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut." Zum Schlusse muß ich auch noch bemerken, daß die aus dem Religionsfreund in die Kirchen-Zeitung Nr. 77 aufgenommene Nachricht von der Rettungsanstalt des Grafen von der Recke von Vollmarstein zu Düsselthal, nicht von mir herrühre, und daß ich auch weder weis noch muthmaße, wer sie gegeben. Was in Betreff meiner wahr und falsch darin ist, mag man aus diesem meinem Berichte ersehen. Sollte ferner aber noch irgend ein Mitglied aus der weiten Gesellschaft der Menschenfreunde es unternehmen, diesen meinen in Wahrheit aufgesetzten Bericht widerlegen zu wollen, so weise ich die geehrten Leser auf das, was ich jetzt gesagt, schon im Voraus zurück; denn ich verwende meine Zeit lieber auf nützliche Arbeit und Studien, als auf Federverhandlungen. Düsseldorf im Juni 1823. Joseph Schmitz, Vicar in der Lambertus-Pfarrkirche zu Düsseldorf.

Aus Kurhessen, im Juni. In der allgemeinen Kirchen-Zeitung vom Monat Mai d. J. Nro. 39. S. 366 wird aus der Rheingegend her nach dem Aachener Regierungsblatte mehrerer großen und kleinen Vermächtnisse von Katholiken für ihre Kirche und Armen gedacht und dabei zugleich den Protestanten der Mangel eines ähnlich frommen und gemeinnützigen Sinnes vorgerückt. In der kurhessischen Grafschaft Schaumburg, welche nach der neuen politischen Eintheilung von Kurhessen nur ein einziges Kreisamt von der Provinz Niederhessen ausmacht, und in welcher gar keine Katholiken, sondern außer der reformirten Gemeinde zu Rinteln, lauter Lutheraner sind, sind seit einigen Jahren her dieser Art Vermächtnisse folgende geschehen: In dem Städtchen Sachsenhagen hat die verstorbene Fräulein Mariliane von Offenbach 1300 Rthlr. an die Kirche, Pfarrei und Schule vermacht, dergestalt, daß von 500 Rthlr. der zeitige Prediger, von gleichfalls 500 Rthlr. die zeitige Predigerwittwe und in deren Ermangelung abermal der zeitige Prediger, von 200 Rthlr. die zeitige Rectorswittwe und in deren Ermangelung der zeitige Rector und von 100 Rthlr. die Kirche die jährlichen Zinsen beziehen. In dem Städchen Oldendorf hat die Kaufmannswittwe Benecke den Altar in der Kirche bekleiden und verschönern lassen und dazu etwa 40 Rthlr. angewendet. Ebenso hat im Kirchspiele Segelhorst zur Bekleidung und Verschönerung des Altars die verstorbene Mademoiselle Christiane Hoffmann 50 Rthlr. legirt, und der würdige Prediger Kahler daselbst hat noch soviel zugelegt, daß auch die Kanzel, der Taufstein und Klingelbeutel gleichmäßig bekleidet und verschönert werden konnten und seine ebenso würdige Ehegattin hat die Stickerei an der ganzen Bekleidung selbst besorgt. Auch hat im Kirchspiele Grove Rodenberg der nunmehr verstorbene Conductor Wilhelm 200 Rthlr. und die Mademoiselle Meyer an 50 Rthlr. zur Verschönerung des Altars, Taufsteins und der Kanzel mit echt goldenen Franzen u. s. w. geschenkt und in der Stadt Rinteln hat der vorigen Jahrs verstorbene Tabacksfabrikant Wilke 60 Rthlr. legirt, wovon die Armen im lutherischen Stadt-Armenhaus die Zinsen auf Ostern zu gleichen Theilen bekommen.

Freiburg, 5. Juli. Heute hat die Grundsteinlegung zum neuen erzbischöflichen Seminariumsgebäude unter dem Geläute aller Glocken, Paradirung des Bürgermilitärs und Lösung der Kanonen, und Beiwohnung sämmtlicher landesfürstlichen Dikasterien, Lokalbehörden ꝛc. statt gefunden.

Aus Marburg, im Mai. Einer Nachricht aus Kassel zufolge hat der Verwaltungsrath der kurhessischen Bibelgesellschaft daselbst dem Superintendenten Schmeißer zu Rinteln 100 Exemplare Bibeln von der Stereotypen-Ausgabe, das Exemplar roh und ungebunden zu 8½ gr., 35 Rthlr. zum Vertheilen unter dürftige und würdige Gemeindsglieder im Kurhessisch-Schaumburgischen überlassen, von denen, in Leder eingebunden das Exemplar für 7 gr. 4 Pf., bereits an 30 Exemplare vertheilt sind. Zur Deckung der 66 Rthlr. Kosten hat jeder Prediger der Grafschaft, so wie die Stiftsdamen zu Fischbeck und einige Honoratioren zu Nenndorf und Rodenberg 1 Rthlr. gegeben. Der noch übrige Defekt wird durch unterzeichnete, aber noch nicht eingegangene, Beiträge in Rodenberg und Rinteln gedeckt werden.

Redacteur: Dr. Ernst Zimmermann. Verleger: C. W. Leske in Darmstadt.